

Die 93-jährige Elfriede de Boer, geborene Schnell hat mit ihrem Mann Anton de Boer über viele Jahre Freundschaften zu Emden Juden in Israel gepflegt. An gegenseitige Besuche erinnert sie sich immer wieder gerne und verwahrt mehrere Briefe, die Einblicke in das Leben jener Emden geben, die einmal hier verwurzelt waren, alles verloren und ihr Leben lang nie zur Ruhe kommen konnten.



Das Ungeheuerliche gesehen



Auf diesem Bild soll Yizchak Windmüller zu sehen sein – Erzählerin Elfriede de Boer kann ihn allerdings nicht lokalisieren. Rechts ein Porträt des jungen Yizchak Windmüller.



Niemals werde ich meine Gefühle und Eindrücke vergessen, die mich am Morgen des 10. November 1938 bewegten. Es war der Morgen nach der Pogromnacht und es entwickelte sich eine Situation, die mein ganzes zukünftiges Leben beeinflussen sollte...

Es ist zwar schon 73 Jahre her, aber ich erinnere mich noch ganz genau. In der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 haben in ganz Deutschland jüdische Synagogen gebrannt - auch unsere Emden Synagoge in der Bollwerkstraße.

Am Vorabend, am 9. November 1938, beschlich mich eine Art Langeweile. Ich suchte Abwechslung und wollte ins Kino gehen. Damals wohnte ich mit meinen Eltern und Geschwistern am Treckfahrtsweg. Im Apollo, wo meine Schwester Marga als Kassiererin arbeitete, lief ein lustiger Film. Es war eine bedrückende, von gegenseitigem Misstrauen überschattete Zeit und die Menschen waren dankbar, im Kino auf heitere Weise Zerstreuung zu finden. Mir war allerdings an jenem Abend nicht danach zumute, etwas zum Lachen anzuschauen. Daher ging ich allein in die „Lichtspiele“ Am Bollwerk. Dort lief ein ernsterer Film mit dem Titel „Frau Sixta“, und zwar mit der damals ganz jungen Schauspielerin Ilse Werner. Die Geschichte spielt im 19. Jahrhundert in den Öztaler Alpen: Frau Sixta führt die Poststation und kümmert sich nach dem Tod ihres Mannes außerdem um den Hof. Sie beginnt eine Liebesbeziehung mit dem Mann, den sie als Hofverwalter einsetzt, aber der findet später eher Gefallen an ihrer Tochter. Eine heftige Geschichte. Für diesen ersten Kinofilm entschied ich mich an jenem 9. November 1938.

Ein paar Reihen vor mir, ebenfalls auf den billigen Plätzen, saßen einige junge Burschen aus Harsweg. Einer von ihnen war Anton de Boer. Ich kannte ihn vom Ansehen. Der Junge, der neben Anton saß, drehte sich ständig nach mir um. Ich hörte, wie Anton irgendwann zu ihm sagte: „Guck' dich doch nicht dauernd um!“ Auf dem Heimweg beschäftigte ich mich gedanklich mit dem Thema des Films. Auch die Harsweger Jungen und alle anderen Kinobesucher gingen ihrer Wege. Der Film wird gegen 22 Uhr beendet gewesen sein.

Anderntags traf ich Anton ganz zufällig Am Bollwerk wieder. Wir redeten kurz miteinander und gingen währenddessen ein Stück zu Fuß. Anton schob sein Fahrrad, mit dem er unterwegs war, neben sich her. Als wir in die Bollwerkstraße einbogen, sahen wir plötzlich das Ungeheuerliche: Die Synagoge lag in Schutt und Asche. Am Vortag hatten wir nichts von der Zerstörung mitbekommen. Wie wir später erfuhren, waren die Synago-

genbrände im gesamten Deutschen Reich auf ein Uhr nachts beordert worden. Um diese Zeit lag ich längst in meinem Elternhaus in meinem Bett.

Beim Anblick dessen, was von der Synagoge übrig geblieben war, fühlte ich mich völlig erschüttert, mochte mir aber meine Gefühle nicht anmerken lassen. In der damaligen Zeit traute keiner dem anderen. Ich kannte Anton ja gar nicht wirklich. Wenn er ein Nationalsozialist gewesen wäre, hätte er mich womöglich fertig machen können, wenn er gemerkt hätte, dass ich diese Zerstörung von jüdischem Eigentum nicht gutheißen kann. Ich fragte mich die ganze Zeit, wer wohl dieser Mensch tief in seinem Innern sei, der hier neben mir steht. Ich beobachtete ihn sehr genau. An seiner Miene, seiner Gestik und seinem Verhalten konnte ich schließlich ablesen, dass er genauso fassungslos war wie ich. Wir verstanden uns - stumm vor Entsetzen. Unser Weinen ging nach innen, denn unter dem Druck durfte man nichts, was einen bewegte, nach außen zeigen.

In dieser extremen Ausnahmesituation habe ich sozusagen im Zeitraffer einen mir bis dahin nahezu fremden Menschen aufs Intensivste kennen gelernt. Anton und ich verharren auf der Straße im Anblick der Synagogenruine und erschrecken gemeinsam, nach außen nicht sichtbar, aber für uns nebeneinander stehend spürbar und sprachlos, schockiert, gelähmt - ich weiß nicht wie ich den Zustand beschreiben kann. In diesem Moment waren Anton und ich uns sehr nah und hatten ein starkes Zugehörigkeitsgefühl. In jener Situation hätte

sich keiner von uns verstellen können. Aus dieser Seelenverwandtschaft entwickelte sich seit unserer Heirat 1943 eine jahrzehntelange Ehe - bis Anton 2002 starb.

Selbst Jahrzehnte später spüre ich immer noch die Empfindungen von damals. Mit diesen trüben, nebligen Novemberwochen, die wir zur Zeit haben, ist auch das Schicksal der Emden Juden bis heute verbunden. Und ich denke wieder daran, was ich damals gesehen habe. Immer, wenn am 9. November an die Pogromnacht erinnert wird, denke ich an unsere Freunde, die sich nach Palästina haben retten können. Mit Yizchak Windmüller, einem Klassenkameraden meines Mannes, und seiner Familie waren mein Mann und ich über viele Jahre befreundet. Wir haben uns gegenseitig besucht und sie haben uns häufig aus Israel geschrieben. Yizchak war ein Emden Jude und der ältere Bruder des am 7. Februar 1920 geborenen Widerstandskämpfers Max Windmüller.

Der vor einigen Jahren verstorbene Emden Hermann Heits, der auch viele Jahre den Kontakt zu den Emden Juden in Israel pflegte, war ein Klassenkamerad von Yizchak, genannt Isi. Auch Anton war zusammen mit ihnen in einer Klasse in der Oberrealschule Kaiser Friedrichs-Schule Am Bollwerk. Anton, Jahrgang 1916, und der 1915 geborene Isi waren beste Freunde. Isi wohnte in der Lienbahnstraße, Anton in der Celosstraße. Anton ging bei der Familie Windmüller ein und aus und auch Isi war oft im Hause de Boer. Wie Hermann Heits erzählte, war auch Isi 1933 noch in Deutschland, denn er hat in jenem

Jahr der Machtergreifung mit den anderen Jungen den Oberrealschulabschluss gemacht. Ich weiß dies nur aus Erzählungen, denn damals gehörte ich noch nicht zum Kreis von Antons Freunden. Soviel ich hörte, kam Isi 1934 in Palästina an.

Im Jahre 1981 nahmen mein Mann und ich an einen Bildungsurlaub in Israel teil - organisiert von Marie Werth. Vierzehn Tage lang waren wir dort und trafen unter anderem die Familie Windmüller. Ich lernte Isi kennen, den mein Mann auch lange nicht gesehen hatte, und Isis Frau Shoshana, die aus Dresden stammt sowie die beiden Söhne. Sie alle waren wunderbare Menschen.

Nach der Machtergreifung 1933 wurde es für die Familie Windmüller in Deutschland zu brenzlich und sie planten ihre Auswanderung nach Holland. Dem Vater von Max und Isi, dem Viehhändler Moritz Windmüller, war bereits von den Behörden die Gewerbeurlaubnis entzogen worden. Das Ehepaar Moritz und Jette Windmüller, geborene Seligmann hatte fünf Kinder. Max arbeitete im Widerstand und versuchte Jugendliche und Kinder zu retten. Kurz vor Kriegsende, am 21. April 1945, wurde er von einem SS-Mann erschossen.

Bevor die Juden nach Palästina auswandern durften, mussten sie zunächst eine Handwerkerlehre absolvieren. Isi wählte den Tischlerberuf. Er arbeitete später dann in Israel auch als Gymnasiallehrer und wurde Direktor an einem Gymnasium in Tel Aviv. Als Pensionär schrieb er einige Bücher, unter anderem „Die Schattenrevue“. Darin geht es um die Gedanken der

Juden, der trotz allem Geschehenen nach dem Krieg wieder nach Deutschland reist...“. Einige Bücher von Isi, die er uns geschenkt hat, verwahre ich bis heute.

Was sein Bruder Max leistete, wissen wir aus Zeitungen und Berichten von seinem Leben. Seit 1998 ist ja eine Straße in Emden nach ihm benannt, die Max Windmüller-Straße.

Isi hat uns bei unserem Besuch in Israel 1981 folgendes erzählt: „Mein Bruder Max befand sich schon auf dem Schiff in Holland zur Abfahrt bereit nach Israel. Seine Widerstandshelfer sagen: ‚Nun lässt Du uns ganz allein?‘ Schnurstracks geht Max wieder vom Schiff zu seinen Freunden, um weiter mit Kindern und Jugendlichen zu arbeiten, sie zu betreuen und zu retten. Durch die tragische Erschießung durch einen SS-Mann wurde seinem Leben ein Ende gesetzt.“

Als wir in Israel waren, hatte uns Frau Shulamith Yaari, die in Emden als Sophie Nussbaum lebte, noch ganz groß eingeladen. Ihr Mann hat uns seinerzeit die Landwirtschaft in Israel vor Augen geführt. Wie groß die Angst der anständigen Deutschen war, durch Sympathien zu Juden difamiert zu werden, hatte sie ja vor einigen Jahren in der Serie „Emder erzählen“ berichtet. Da ging es um den Schwimmlehrer Baum, der einen etwa zehnjährigen Jungen maßregelte, der Shulamith und ihre Schwester in der Badeanstalt am Eisenbahndock belästigt und sogar geschlagen hatte, nur weil sie Juden waren. Herr Baum hätte für diese jüdenfreundliche Haltung auf Nimmerwiedersehen im KZ verschwinden können. ▶